



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und
Erinnerungen : 2. Versailles

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen

Von Otto Kaemmel

2. Versailles



ieses Kapitel behandelt in vier Abschnitten den Gegensatz zwischen Bismarck und der Heeresleitung, genauer genommen dem Generalstabe während des Feldzugs von 1870/71, die Frage der Beschießung von Paris und die Gefahr fremder Intervention, endlich die Erneuerung des Kaisertums. Der Fürst hat also einige Gruppen von Ereignissen, bei denen er hervorragend beteiligt gewesen ist, herausgegriffen, aber gänzlich darauf verzichtet, auch nur die politische Geschichte des Krieges im Zusammenhange zu geben. Die Thatfachen des ersten Abschnitts lassen sich aus der sonstigen Überlieferung lediglich bestätigen, hier und da auch ergänzen. Die „Verstimmung“ zwischen Bismarck und den sogenannten „Halbgöttern,“ den höhern Generalstabsoffizieren unter Moltke, datierte vom böhmischen Kriege her, wo Bismarck am 30. Juni in Reichenberg gegen die mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen zum Schutze des Königs Bedenken geäußert und am 12. Juli im Kriegsrat von Czernahora bei Brünn den Beschluß, auf Presburg abzubiegen statt geradeswegs auf Wien loszuzugehn, durchgesetzt, später den Einzug in Wien verhindert hatte (S. u. E. II, 32. 357 ff.). Den ersten Vorfall hat er auch sonst gelegentlich mit Behagen erzählt.¹⁾ Die „Halbgötter“ vergalteten ihm diese Einmischung in ihr „Reffort“ 1870 mit einer Art von militärischem Boykott, eine Absicht, von der Bismarck schon auf der Fahrt nach Mainz (31. Juli bis 2. August) aus Pöbbelskis Munde unfreiwillig und unbemerkt erfuhr; sie schlossen ihn von dem täglichen

¹⁾ So am 30. Oktober 1892, Poschinger, Tischgespräche usw. I, 226.

„Generalsvortrage,“ den Laien Kriegsrat zu nennen pflegten, aus und machten ihm diese Feindseligkeit, wie er annahm, „bis in das Gebiet der Naturalverpflegung und Einquartierung fühlbar.“ Über diesen Punkt beschwerte er sich schon am 10. August in einem amtlichen Schreiben an Roon, aber die Klagen dauerten auch in Versailles fort und veranlaßten ihn einmal, am 22. November, zu der kräftigen Äußerung: „Es ist die reine Flegelei, die Art, wie man gegen mich verfährt.“¹⁾ Auch dort wurde bis gegen das Ende hin alles Militärische sorgfältig vor ihm geheim gehalten, sodaß „die unbeschäftigten hohen Herren“ im Hôtel des Réservoirs, ja sogar der englische Korrespondent Russell mehr davon wußten als der Bundeskanzler, und dieser sich nur durch vertrauliche Beziehungen zu einigen von ihnen die ihm unentbehrliche Kenntnis verschaffen konnte. Die Klagen darüber wiederholen sich in vertraulichem Kreise während des ganzen Versailler Winters, so z. B. am 10. Oktober, 16. und 24. November.²⁾ Erst „nach langer Bettelei“ wurden ihm wenigstens die Sachen geschickt, die den deutschen Zeitungen telegraphiert wurden;³⁾ dagegen hatte eine Vorstellung des ihm befreundeten Grafen Eberhard Stolberg beim König gegen „die Unzuträglichkeiten der Ausschließung seines verantwortlichen politischen Ratgebers“ [vom Generalsvortrag] keinen Erfolg (G. u. E. II, 95). Der Gegensatz verschärfte sich wohl noch durch die Verhandlungen über die Kapitulation von Metz, die Bismarck benützen wollte, um zu einer politischen Verständigung zu kommen, die Militärs dagegen von rein militärischem Standpunkte aus ansahen.⁴⁾ Erst im Januar 1871 brachte eine Eingabe beim König mit der Bitte, ihm die Telegramme des Generalstabs vor der Absendung nach Berlin vorzulegen, da sie auch von politischer Wichtigkeit sein könnten, und zu befehlen, daß er ausführlichere Kenntnis von den militärischen Vorgängen erhalte, einige Abhilfe; ja der König teilte ihm am 12. Januar noch abends elf Uhr das Telegramm über den Sieg bei Sedan in eigenhändiger Abschrift mit.⁵⁾ Endlich, als Jules Favre die Kapitulationsverhandlungen begann, wurde Bismarck auch zum Generalsvortrage gezogen;⁶⁾ wobei nun freilich „das Mißverhältnis zwischen dem Reichskanzleramte und dem Generalstabe des Oberkommandos wieder schärfer hervortrat“; ja Bismarck klagte jetzt seinerseits über „das erobernde Eindringen der Soldaten in die Zivilgeschäfte.“⁷⁾

¹⁾ Poschinger, Bismarckportefeuille II, 189 f. Busch, Tagebuchblätter I, 421.

²⁾ Tagebuch des Kronprinzen vom 10. Oktober, Deutsche Rundschau 1888, Oktoberheft. Busch I, 408. 429.

³⁾ Busch I, 408.

⁴⁾ Busch I, 294 f. 298 f. Verdy du Vernois, Im großen Hauptquartier 1870/71, 214.

⁵⁾ Busch II, 20. 34. 40.

⁶⁾ Schneider III, 170.

⁷⁾ Schneider 173. Roon, Denkwürdigkeiten III⁴, 291. Bismarckbriefe (vom 4. Januar) 464.

Dies dauerte bis zum Präliminarfrieden von Versailles, wobei die Militärs wohl auch besonders deshalb grollten, weil der von ihnen wie vom Kaiser Wilhelm selbst dringend gewünschte feierliche Einzug in Paris vereitelt worden war.¹⁾ Erschwert wurde das Einvernehmen zwischen beiden „Resorts“ offenbar noch dadurch, daß ein ähnlicher Streit auch zwischen dem Generalstabe und dem Kriegsministerium bestand, und daß dessen Vertreter Roon nicht nur mit Bismarck befreundet war, sondern auch in wichtigen Fragen seine Partei, nicht die des Generalstabs ergriff. Denn während Moltke dem Generalstabschef allein die militärische Beratung des königlichen Kriegsherrn im Felde vorbehalten, den Kriegsminister auf die Aufstellung und Ausrüstung der Armee beschränkt und deshalb während eines Krieges nicht von Berlin entfernt wissen wollte, betonte Roon die Mitverantwortlichkeit des Kriegsministers bei allen militärischen Beschlüssen, also die Notwendigkeit seiner Anwesenheit im Hauptquartier.²⁾

Wenn Bismarck so entschieden auf seiner Mitwirkung an wichtigen militärischen Entschlüssen bestand, so that er das, weil er Krieg und Politik für untrennbar, den Krieg nur für ein Mittel zu politischen Zwecken hielt, die daher natürlich als die an sich höhern auch die Kriegsführung bestimmen mußten (S. u. E. II, 96). Indem Wilhelm von Blume, damals Major im großen Generalstabe, zuletzt kommandierender General des XV. Armeekorps in Straßburg, diese Auffassung grundsätzlich anerkennt, sucht er doch nachzuweisen, daß der Bundeskanzler 1870/71 aus rein sachlichen Gründen nicht zum Generalsvortrage zugezogen worden sei, weil die Gerechtigkeit verlangt habe, daß dann die Militärs umgekehrt auch bei politischen Entschlüssen gehört worden wären, weil die politischen Verhältnisse 1870 einfacher gelegen hätten als 1866, wo sie beständig auf die Kriegsführung hätten einwirken müssen, und weil endlich auch der König wohl befürchtet habe, Bismarcks übermächtige Persönlichkeit werde im Kriegsrat selbst den Generalstabschef in den Hintergrund drängen. Bismarcks Verstimmung über seine Ausschließung will er nicht nur aus der Erinnerung an 1866 erklären, sondern auch daraus, daß sein „Thätigkeitsdrang“ 1870 nicht voll befriedigt worden sei.³⁾ Der verdiente General wird für diese Ausführungen wenig Glauben finden. Bismarcks politischer „Thätigkeitsdrang“ fand auch 1870/71 vollauf Genüge in den schwierigsten Verhandlungen mit den Franzosen, den süddeutschen Staaten und den interventionslustigen fremden Mächten, so sehr Genüge, daß er oft über Mangel an Zeit klagte und seine Umgebung, indem sie seine ungeheure Arbeitskraft bewunderte, häufig um sein

¹⁾ Abeten 523. Schneider III, 188. 196. 198 f.

²⁾ Moltke, Geschichte des deutsch-französischen Kriegs 423, A., dagegen Graf Waldeemar von Roon in Roons Denkwürdigkeiten III⁴, 499 ff.

³⁾ von Blume, Die Beschießung von Paris 1870/71 und die Ursachen ihrer Verzögerung (1899) 12 ff.

Befinden sehr besorgt war.¹⁾ Und was er verlangte, das war ja gar nicht die regelmäßige Teilnahme am Generalsvortrage, wozu er nicht einmal die Zeit gehabt hätte, sondern nur die genaue, amtliche Kenntnis der militärischen Ereignisse, um gelegentlich seine politischen Anschauungen bei den zu fassenden Beschlüssen zur Geltung bringen zu können. Ihm diese Kenntnis zu versagen, dafür kann es keine sachlichen Gründe gegeben haben, das verschuldete lediglich die Ressorteiifersucht des Generalstabs, nicht Moltkes selbst, und die Berechtigung der Beschwerden Bismarcks darüber hat ja auch der König anerkannt, indem er sie schließlich abstellte. Schlimme Folgen hat einzig und allein der König verhütet, denn er und nur er vereinigte in seiner Hand die politische und die militärische Oberleitung, er allein übersah alle diese verwickelten Beziehungen, er allein konnte also beurteilen, wie beides aufeinander einwirken mußte, und behielt sich die letzte Entscheidung in Politik und Kriegführung in jedem Falle vor.

Auf dem Grunde dieser Gegensätze erwuchs der harte Kampf um die Frage, wie der Angriff auf Paris durchzuführen sei. Ihn behandelt der zweite und der dritte Abschnitt des Kapitels, ein zuweilen etwas weiterschweifiges Stück ohne recht präzisen Gedankengang, nicht ohne mannigfache Wiederholungen und Abschweifungen, das offenbar nicht in einem Zuge entstanden, sondern aus einzelnen, zu verschiedenen Zeiten niedergeschriebnen Diktaten des Fürsten nachträglich zusammengeschweißt worden ist. Militärische und politische Gründe, so führt er aus, empfahlen gleichmäßig eine rasche Entscheidung vor Paris, also die Beschießung der Stadt, nicht die langsame Aushungerung. An sich schon war die Lage des schwachen deutschen Einschließungsheeres zwischen der von viel stärkern Truppenmassen verteidigten Riesenfestung, deren schweren Geschützen es dazu nur Feldartillerie entgegenzusetzen hatte, und den fortwährend wachsenden französischen Provinzialheeren sehr ungünstig. So dann erblaßte der Glanz der deutschen Erfolge bei der langen, thaten- und entscheidungslosen Zögerung vor Paris, und das konnte die neutralen Mächte zur Einmischung reizen, die den Deutschen den Siegespreis verkümmern und die Vollendung der deutschen Einheit verhindern konnte. Eine solche Einmischung war zunächst von Italien und Österreich her zu fürchten, aber auch Rußlands war man keineswegs ganz sicher, denn hier war zwar Alexander II. der deutschen Sache freundlich, Gortschakow aber ihr feindlich und bestrebt, Deutschland und Rußland von einander zu trennen, wie er das später auf dem Berliner Kongreß 1878 bewiesen hat. So bot sich die Pontusfrage als „eine Gunst des Schicksals,“ um Rußland einen für Deutschland unschädlichen Dienst zu erweisen, wobei der russische Militärbevollmächtigte Graf Kutusow und der Großherzog von Weimar die Verbindung mit dem russischen Hofe vermittelten. Von England vollends war nichts als Mißgunst zu er-

¹⁾ Abeken 433 (vom 20. Oktober). Busch I, 306.

warten. Wenn somit alle sachlichen Gründe für die Beschleunigung der Einnahme von Paris durch „Beschießung“ rieten, so konnten die Generale gegen eine solche keine sachlichen Einwendungen erheben, konnten nicht anders denken als Roon, der hier ganz mit Bismarck übereinstimmte. Was dagegen geltend gemacht wurde, das waren also Scheingründe oder selbstbereitete Hindernisse, die Verlangsamung der artilleristischen Eisenbahntransporte durch Lebensmitteltransporte für Paris, für den Fall, daß dieses durch Aushungerung bezwungen werde, und die Zögerung in der nötigen Beschaffung eines leistungsfähigen deutschen Fuhrparks für die Anfuhr der Geschützmunition. Der wahre Grund lag in einer falschen Humanität, die der Beschießung dieses „Mekka der Zivilisation“ die Aushungerung durch Einschließung vorzog und vor allem von fürstlichen Damen in Deutschland und England beim Kronprinzen vertreten wurde. Als jene Scheingründe durch Bismarcks und Roons Energie endlich beseitigt worden waren, wurden die Vorbereitungen zur Beschießung sehr rasch beendet, und der Erfolg blieb nicht aus.

Diese Darstellung wird nun durch eine Fülle von gleichzeitigen, also nicht in der Rückerinnerung gefärbten Äußerungen teils bestätigt, teils erläutert, in einigen Punkten auch berichtigt. Von der einen Seite sind Bismarcks Meinungen und Urteile in den Tagebüchern von Busch, die sich hier wieder als eine der allerwichtigsten Geschichtsquellen erweisen, fast Woche für Woche, zuweilen Tag für Tag zu verfolgen und Roons Anschauungen aus seinen Briefen urkundlich festzustellen. Von der andern haben wir das Kriegstagebuch des Kronprinzen, die amtlichen Schriftstücke Moltkes und Blumenthals, die Aufzeichnungen Verdys und Blumes; auch Schneider, der Vorleser, und Wilnowski, der Kabinettsrat des Königs, bieten hier und da Wertvolles, namentlich über die persönliche Stellung ihres Herrn.

Zur Bezwingung von Paris kamen an sich drei Mittel in Betracht: die Aushungerung der Stadt durch Einschließung, die Beschießung und der regelmäßige gewaltsame Angriff auf eine oder mehrere Fronten der Festungswerke, also die förmliche Belagerung, die ganz etwas anderes war als die Beschießung, mit der sie doch oft zusammengeworfen worden ist.

Bismarck selbst war, wenn man nicht sofort am 19. September einen Sturmangriff wagen wollte, der im Augenblick der ersten Verwirrung vielleicht nicht ohne Aussicht gewesen wäre, überhaupt nicht dafür, Paris einzuschließen, sondern für die möglichst rasche Vernichtung der sich damals erst langsam bildenden Provinzialheere, um im Hinblick auf die sonst drohende Einmischung der Neutralen möglichst bald den Frieden zu erzwingen.¹⁾ Sehr lebhaft äußerte er dann seinen Unmut, daß ganz anders verfahren wurde, und verwahrte sich mehrfach dagegen, daß etwa er daran schuld sei.²⁾ Die Schuld schrieb er auch

¹⁾ Busch I, 274 (7. Oktober), 424 (23. November), 441 (28. November).

²⁾ Busch I, 350 (4. November), 365 f. (7. November).

nicht dem Könige zu, der vielmehr den artilleristischen Angriff befohlen habe,¹⁾ sondern den Militärs. Noch in Ferrières hätten sie den gewaltsamen Angriff auf die Südfront gewollt und für aussichtsvoll gehalten; erst vor Paris sei der Gedanke aufgekommen, nicht zu schießen, obwohl ein Beschluß derart niemals gefaßt worden sei, sondern man erkläre jetzt nur, warten zu wollen, bis alles bereit sei.²⁾ Übrigens dachte er bei der „Beschießung“ vor allem auch an ein Bombardement der Stadt selbst, wie bei Straßburg.³⁾

Wie gut Bismarck hier unterrichtet war, läßt sich jetzt bis ins einzelne nachweisen. Schon in den ersten Tagen des Vormarsches auf Paris wurden die ersten Maßregeln zum gewaltsamen Angriff auf die Hauptstadt getroffen, also zu einer Zeit, wo Toul die einzige zur Verfügung stehende Bahnlinie noch sperrte. Schon von Reims aus ordnete Moltke am 8. September auf Befehl des Königs die „schleunige Heranführung der erforderlichen Festungsartillerie“ an, da „voraussichtlich zwischen dem 25. und 30. d. M. der ernsthafteste Angriff auf Paris beginnen wird“; von Ferrières aus befahl er am 23. September nach dem Falle von Toul telegraphisch dem Oberkommando der III. Armee die bisher dort verwandten schweren Geschütze mit Bahn bis Nanteuil östlich von Meaux zu bringen, dann mit requirierten Geschirren bis vor Paris.⁴⁾ „Die Ausladung und der weitere Landtransport des per Bahn bis Nanteuil f. Marne heranzuführenden schweren Belagerungsgeschützes auf Paris“ sollte am 28. September beginnen, den Anfang der Beschießung erwartete Moltke damals (am 27. September) „kaum vor Ende dieser Woche,“ also um den 1. Oktober, und er sollte mit der Verlegung des königlichen Hauptquartiers nach Versailles oder St. Germain-en-Laye zusammenfallen. In der That ging der erste Geschütztransport am 27. früh von Nancy nach Nanteuil ab mit der Bestimmung gegen die Forts Issy und Vanves.⁵⁾ Ebenso wurde noch in Ferrières nach einem Gutachten der Generale von Hinderlin und von Kleist vom 30. September, die dafür am 2. Oktober 420 Belagerungsgeschütze verlangten, der Hauptangriff auf die Südwestfront und ein Nebenangriff auf die Nordostfront (St. Denis) beschlossen, sobald ausreichende Mittel vorhanden seien, was man jetzt erst für „die ersten Tage des Dezember“ erwartete.⁶⁾

¹⁾ Busch I, 415 (20. November), vgl. 493.

²⁾ „Der Generalstab behauptete, daß sie ein paar Forts (Issy und Vanves) in drei Tagen zusammenschießen und dann gegen die schwache Enceinte vorgehn könnten,“ Busch I, 454 (30. November), 463 (1. Dezember), 511 (12. Dezember).

³⁾ Busch I, 441.

⁴⁾ Moltke an Noon Reims 8. September, Moltkes Militärische Korrespondenz III, 2, Nr. 267 an das Oberkommando der III. Armee in Versailles 23. September, a. a. D. Nr. 292.

⁵⁾ Moltke an Stiegle 27. September, an Blumenthal von demselben Tage, Militärische Korrespondenz III, 2, Nr. 297. 298.

⁶⁾ Moltke an den König 22. Dezember, a. a. D. Nr. 531. Vergl. Generalstabswerk II, 1, 190 f. Dazu Wilmowski, Feldbriefe 74 f. Der König an Moltke 28. November a. a. D. S. 415.

Soviel steht also fest: im Anfang hegte die deutsche Heeresleitung die Absicht, Paris möglichst bald durch einen gewaltsamen Angriff zu bezwingen, keineswegs durch bloße Einschließung und Aushungerung, und noch weniger durch eine bloße „Beschießung“ der Stadt. Dafür wurden die Vorbereitungen so eifrig gefördert, daß schon Ende Oktober 235 Belagerungsgeschütze, also gewiß eine genügende Anzahl, um wenigstens den Angriff auf die Südwestfront zu beginnen, bei Villa Coublay (5 Kilometer östlich von Versailles) bereit standen und mit dem Bau von Belagerungsbatterien begonnen worden war.¹⁾ Nur an der nötigen Munition fehlte es noch. Woher kam also dann die Verzögerung in deren Anfuhr und damit im Beginn der förmlichen Belagerung?

Bismarck hat damals wie später rundweg gesagt: Die Generale, namentlich Stosch, Tresckow und Podbielski verzögerten diese absichtlich aus Rücksicht auf den Kronprinzen, machten daher Schwierigkeiten aller Art, verlangten namentlich viel mehr Munition, als thatsächlich nötig sei, täglich neunzig Wagen, gerade wie vor Straßburg, wo man schließlich zwei Drittel der herbeigeschafften Munition übrig behalten habe, „und Straßburg war gegen Paris ein Gibraltar.“ Denn der Kronprinz wolle keine Beschießung, weil sie inhuman sei, sondern die Aushungerung.²⁾ Über die fürstlichen Damen, die den Kronprinzen in dieser Richtung zu beeinflussen suchten, hat er sich in Versailles gegenüber seiner Umgebung natürlich viel rückhaltloser ausgesprochen als in den Gedanken und Erinnerungen zwanzig Jahre nachher. „Mehrere Königinnen“ seien es, also neben Königin Viktoria von England auch Königin Augusta, die, ihrerseits wieder von Dupanloup (Bischof von Orleans) beeinflusst, auf ihren Gemahl zu wirken suche, dann die Kronprinzessin.³⁾ An solche Einwirkungen glaubte man ebenso gut in der Armee vor Paris wie in Berlin, und Bismarck trug kein Bedenken, sie in der Presse energisch bekämpfen zu lassen.⁴⁾ Noon sprach dieselbe Meinung in seinen Briefen zwar nicht offen aus, teilte sie aber, und selbst der sehr zurückhaltende Abeken deutete gelegentlich daselbe an.⁵⁾ Auf dieselben Einflüsse führte es Bismarck zurück, wenn zu Anfang Dezember die Rede davon war, zwischen den deutschen Linien Magazine für die Verpflegung der ausgehungerten Pariser nach der Übergabe anzulegen.⁶⁾ Daß solche „humanen“

¹⁾ Generalstabswerk II, 2, 767. II, 1, 191.

²⁾ Busch I, 366 f. (7. November), 415 (20. November), 440 (28. November).

³⁾ Busch I, 424 (23. November), 430 (25. November), 439. 443 (28. November), 463 (1. Dezember), 473 (4. Dezember).

⁴⁾ Busch I, 442 f. (28. November).

⁵⁾ Noon, 28. November, Denkwürdigkeiten III⁴, 257: „Wenn doch die sonst so vorlaute Presse einmal diese Anthätigkeit und Faulheit tüchtig geißeln möchte! Aber ihr wißt nicht, wer dahinter steckt!“ Abeken S. 461 vom 7. Dezember: „Was die Beschießung verhindert, darüber wäre viel zu sagen, aber nicht zu schreiben. Neben den militärischen Gründen, deren Stichhaltigkeit und Aufrichtigkeit ich nicht beurteilen kann, mögen noch andre Einflüsse mitwirken.“

⁶⁾ Busch I, 473 (4. Dezember).

Einwirkungen versucht worden sind, kann nach diesen Angaben der am besten unterrichteten Zeugen gar keinem Zweifel unterworfen sein.

Was sie nun aber auch ausgerichtet haben mögen, Bismarck hat doch zunächst zweierlei unterschätzt. Zuerst die Unmöglichkeit einer wirksamen Beschießung, wie er sie vor allem im Auge hatte, bei einer Miesenstadt wie Paris, einer Ellipse von 11 zu 9 Kilometer Durchmesser, von der die deutschen Batterien, da sie von den Forts noch 2500 bis 3000 Meter entfernt bleiben mußten und höchstens 7500 Meter weit trugen, nur einen schmalen Randstreifen der Stadt überhaupt bestreichen konnten, noch ganz abgesehen davon, daß sich ein solches Bombardement z. B. schon bei Straßburg als unwirksames Mittel erwiesen hatte. Sodann die Schwierigkeiten, die sich den artilleristischen Transporten, vor allem der Anfuhr der Munition, in der That entgegenstellten. Auch nachdem die einzige zur Verfügung stehende Eisenbahnlinie von Nancy her mit der Übergabe von Toul am 23. September freigeworden war, mußte sie alle Ersatzmannschaften und zum größten Teil auch die Lebensmittel für die Armee vor Paris, oft genug sogar große Truppenteile, nach der Einnahme von Straßburg anfang Oktober die ganze Gardelandwehrdivision, nach der Kapitulation von Metz zu Anfang November fast das gesamte II. Armeekorps bis Paris befördern; erst am 21. November, als auch Soissons gefallen war, kam für die Maasarmee eine Zweiglinie von Reims über Soissons nach Mitry (nördlich von Paris) hinzu.¹⁾ Aber auch jene Eisenbahn endete zuerst bei Manteuil s. Marne, fast 100 Kilometer, dann bei Lagny, immer noch 50 Kilometer von der deutschen Einschließungslinie entfernt, und auf dieser ganzen Strecke mußten auf bald gründlich zerfahrenen Wegen über Marne und Seine hinweg sowohl Geschütze als Munition mit Geschirr befördert werden. Dafür reichten weder die bei den Fuhrparks der Armee entbehrlichen Gespanne aus, noch waren dazu die landesüblichen zweirädrigen Karren überhaupt brauchbar. Denn es handelte sich schon bei der ersten Munitionsrate für 300 schwere Geschütze und für die ersten zehn Tage der Belagerung um eine Last von etwa 50000 (oder gar 100000) Zentnern Munition, 500 Schuß auf das Geschütz gerechnet. Die Eisenbahn bewältigte diese Transporte, sodaß um Mitte November die ganze erste Munitionsrate bei Manteuil aufgehäuft lag, aber dort blieb sie auch, weil jene Schwierigkeiten nicht überwältigt wurden.²⁾

Abgesehen von der Unterschätzung dieser technischen Gründe hat Bismarck auch wohl übersehen, daß ein scharfer rein sachlicher Gegensatz der Anschauungen

¹⁾ Blume, Beschießung von Paris 31 f. 39. Moltke, Militärische Korrespondenz III, 2, Nr. 300 (Befehl vom 28. September). Nr. 336. 359. 360 (Befehle vom 23. Oktober und 1. November). Geschichte des deutsch-französischen Krieges 138 (über die Schwierigkeiten der Verpflegung). Brief vom 11. Oktober, Briefe II, 178.

²⁾ Blume, Beschießung von Paris 41 ff. und die Berichte vom 29. und 30. November 66 ff. als Anlage zu Nr. 454. Moltke, Geschichte des deutsch-französischen Krieges 262 f.

innerhalb der leitenden Kreise über die gegen Paris zu verwendenden Angriffsmittel bestand. Die eine Meinung war für den möglichst raschen Beginn des Artillerieangriffs auf die Forts, und von diesem Standpunkte aus sind die grundlegenden Beschlüsse in Ferrières gefaßt worden. Die andre erwartete, von der Ansicht ausgehend, daß Paris nicht für so gar lange mit Lebensmitteln versehen, auch das Besatzungsheer ohne strenge Disziplin und die provisorische Regierung ohne festen Halt sei, die Stadt also rasch zur Übergabe kommen werde, den Erfolg von der Einschließung und betrachtete die Belagerung oder gar die Beschießung der Stadt nur als ein letztes Mittel, von dessen Anwendung sie obendrein nicht viel hoffte; sie wollte aus diesem Grunde jedenfalls nicht eher damit beginnen, als bis genug Munition da sei, um dann mit vollem Nachdruck auftreten zu können und nicht etwa aus Mangel an Material wieder aufhören zu müssen. Der ersten Ansicht war unbedingt Roon; Moltke hat zwar die Befehle zur Einleitung des gewaltsamen Angriffs in Ferrières gegeben, aber er scheint im Grunde auf dem zweiten Standpunkte gestanden zu haben, denn in seinem „Promemoria“ für den König vom 30. November¹⁾ sagt er: „Letztere [die Beschießung der Südforts] ist überhaupt immer nur als das äußerste Mittel zur Bezwingung des Widerstands angesehen worden. Als ein wenn auch langsamer wirkendes, aber sicher zum Ziele führendes Mittel mußte zunächst die enge Einschließung und Aushungerung betrachtet werden. Da die Entscheidung des Feldzugs nicht hier, sondern darin liegt, daß die noch im freien Felde operierenden feindlichen Armeen geschlagen werden,²⁾ dürfte es sich auch nicht empfehlen, über die Beschießung der Forts hinaus die eigentliche förmliche Belagerung vorzubereiten, welche bedeutende Opfer an Menschen erfordern würde.“ Überhaupt würde ein artilleristischer Angriff „in der Hauptsache wenig entscheiden.“ Kurz zuvor soll Moltke geäußert haben, „es sei der dümmste Streich in diesem Kriege, daß man überhaupt Belagerungsgeschütze nach Paris habe transportieren lassen.“ Natürlich teilte der Generalstab die Meinung seines Chefs. Verdy du Vernois hat noch am 14. Dezember in diesem Sinne eine Denkschrift ausgearbeitet, in der er ausführte, daß „bei der allgemeinen Kriegsverhältnissen überhaupt eine regelrechte Belagerung und

¹⁾ Militärische Korrespondenz III, 2, Nr. 454. Vergl. Generalstabswerk II, 1. 49 ff.

²⁾ Also ganz Bismarcks Ansicht! Moltke glaubte lange nicht an die ausdauernde Widerstandskraft von Paris, s. die Briefe an Stiehle vom 12. und 21. September und 9. Oktober, an seinen Bruder Fris vom 11. September: „Eigentlich müßte der Krieg aus sein,“ an seine Schwester Auguste 16. September: „Ich hoffe auf einen baldigen Frieden ohne neues großes Blutvergießen.“ Am 27. November erwartete er die Kapitulation von Paris „möglichst rasch schon in den nächsten Tagen.“ Militärische Korrespondenz III, 2, Nr. 272. 287. 319. 430. Briefe II, 94. III, 484. Das war ein sehr verzeihlicher Irrtum, denn in Paris selbst dachte der Oberbefehlshaber Trochu nur bis Mitte November aushalten zu können, in der Provinz hatte man die Ansicht, daß dies bis zum 1. Dezember möglich sein werde, s. Freycinet, La guerre en province (1871) 73 f.

Grenzboten III 1899

ein gründliches Bombardement nicht möglich" sei und eine Beschießung erst dann Eindruck machen werde, wenn die Hoffnung der Pariser auf Entsatz geschwunden sei (also nur eine moralische Bedeutung habe); Blume hat nachher 1871 in einem Aufsatz diesen Standpunkt vertreten.¹⁾ Wichtiger war, daß auch Blumenthal, der Generalstabschef der III. Armee, also des Kronprinzen, derselben Ansicht war wie Moltke, dem er dies in einem längern Briefe vom 21. November auseinandersetzte.²⁾ Er sah in einer „partiellen Beschießung“ eine „Halbheit,“ hielt es für „unzweifelhaft, daß Paris spätestens bis Ende dieses Jahres, vom Hunger bezwungen, fallen muß,“ und wollte nur für den Fall, daß dies nicht geschehe, „alles zur förmlichen Belagerung parat“ haben, „die dann nach allen Regeln der Kunst und mit möglichst geringen Opfern Schritt für Schritt auszuführen ist.“ Er nannte gelegentlich in seiner lebhaften Art die Forderung des Bombardements einfach eine „Kinderei.“³⁾ Seinem Generalstabschef und Moltke stimmte auch der Kronprinz begreiflicherweise völlig zu. Am 26. Oktober trug er in sein Tagebuch ein: „Moltke ist mit mir einig, Paris durch Hunger zu zwingen, und gegen Eröffnung von Parallelen,“ und am 28. November: „Ich will nicht anfangen, bis alle Munition da; mit bloßem Schießen hätten wir längst anfangen können, hätten aber wegen Munitionsmangel bald aufhören müssen.“

(Fortsetzung folgt)



Eine Weltgeschichte auf ethnographischer Grundlage



§ entspricht der engen Verbindung, in die der moderne Weltverkehr und die großen binnenländischen Entdeckungsreisen des neunzehnten Jahrhunderts alle Teile der Erde mit einander gebracht haben und immer mehr bringen, wenn der Begriff der Weltgeschichte einen ganz neuen Inhalt angenommen hat. Wie man längst davon abgekommen ist, sie erst dort zu beginnen, wo die schriftliche Überlieferung einsetzt, so beschränkt man sie auch nicht mehr auf den Umfang der europäischen und der westasiatischen Kulturvölker, die zusammen nur einen

¹⁾ Berdy, Im großen Hauptquartier 177 ff. Busch I, 404 ff. Wilmowski 73 (22. November). Tagebuch des Kronprinzen vom 25. November.

²⁾ Moltke, Militärische Korrespondenz III, 2, 446 ff. Anlage zu Nr. 486. Er galt allgemein als ein „großer Widersacher des Bombardements,“ Wilmowski 77. vgl. Busch II, 59.

³⁾ H. Delbrück, Bismarck-Historiographie, im Juniheft der Preussischen Jahrbücher 1899, S. 472 nach Äußerungen des Feldmarschalls.